

Es bleibt bei mm Hg

Als Maßeinheit für den arteriellen Blutdruck und für die Messung von Drucken anderer Körperflüssigkeiten bleibt es bei mm Hg. In der britischen medizinischen Fachzeitschrift „Lancet“ vom 20. August 1983 findet sich die Mitteilung unter der Überschrift: „Sieg für die Anti-Kilopascal Lobby“. Danach hat die Europäische Kommission die Bemühungen aufgegeben, die Einheit Millimeter Quecksilbersäule durch die Einheit Kilopascal zu ersetzen als generelle Maßeinheit für Drucke in der Medizin. Ursprünglich hatte die Weltgesundheitsversammlung im Mai 1977 empfohlen, die Einheit mm Hg nur noch bis zum 31. Dezember 1985 beizubehalten.

In einem neuen Vorschlag des EWG-Ministerrates stellte die Europäische Kommission jetzt fest: „Diese Empfehlung ist nahezu einmütig von der Ärzteschaft abgelehnt worden... Die Verwendung von Kilopascal kann nicht gegen den ausgesprochenen Willen der Ärzte in der Gemeinschaft erzwungen werden; unter diesen Umständen schlägt die Kommission vor, daß die derzeitige Verfügung für eine zeitlich begrenzte Übergangsperiode aufgehoben wird und daß die Verwendung von Millimeter Quecksilber in der Medizin für eine unbegrenzte Zeitdauer gestattet ist“. Außerdem wird im Einklang mit der Empfehlung der Weltgesundheitsversammlung von 1977 vorgeschlagen, den Gebrauch von Millimeter Quecksilber für die Messung von Drucken von Körperflüssigkeit in der Medizin generell zuzulassen.

Damit sind die jahrelangen Bemühungen der Fachleute, die

sich gegen die sinnlose Umstellung der Maßeinheit für den Blutdruck ausgesprochen haben, erfolgreich abgeschlossen worden. Die International Society of Hypertension hat sich seit 1977 gegen die Einführung der Maßeinheit Kilopascal gewehrt, in der Bundesrepublik war es die Deutsche Liga zur Bekämpfung des hohen Blutdruckes, die bei dem federführenden Bundesministerium für Wirtschaft und der ihm unterstellten Physikalisch-Technischen Bundesanstalt gegen die Verwendung von Kilopascal als Maßeinheit für den Blutdruck Einspruch erhoben und auf die gefährlichen Konsequenzen für die ärztliche Versorgung hingewiesen hat.

Der jetzt erzielte Erfolg ist vor allem den gemeinsamen Bemühungen der Hochdruckgesellschaften in den verschiedenen europäischen Ländern zu verdanken, wobei die Deutsche Hochdruckliga besonders von seiten der britischen und schwedischen Vereinigungen unterstützt worden ist. Bei der WHO hatte sich der vor kurzem verstorbene deutsche Vertreter, Staatssekretär a. D. Professor Dr. med. Ludwig von Manger-König, für die Wiederaufnahme der Frage durch die Weltgesundheitsversammlung eingesetzt.

Ende gut, alles gut, könnte man sagen, aber der Aufwand an Arbeit und Zeit, der erforderlich war, um eine bürokratische, sachlich sinnlose Empfehlung und die sich daraus ergebende Verordnung rückgängig zu machen, wäre einer besseren Sache wert gewesen.

Prof. Dr. med. Franz Gross
Vorsitzender
der Deutschen Liga
zur Bekämpfung
des hohen Blutdruckes e. V.,
6900 Heidelberg

Pharma-Verbände kontern „Bittere Pillen“

Als ein einseitiges, pseudowissenschaftliches Machwerk hat der Bundesverband der Pharmazeutischen Industrie e. V. (BPI), Frankfurt, das mit großer Pressebegleitmusik vorgestellte Buch „Bittere Pillen“ (864 Seiten) bezeichnet. Die vier Autoren (ein Deutscher, drei Österreicher; die, so der BPI, bereits in der Vergangenheit „ein gestörtes Verhältnis zur pharmazeutischen Industrie“ zeigten) hätten in Bausch und Bogen etwa 60 Prozent der in der Bundesrepublik Deutschland und im Ausland verkauften Arzneimittel als „wenig zweckmäßig“ bezeichnet oder sogar pauschal als „abzuraten“ rubriziert. Wie BPI-Pressesprecher Hans-Joachim Cramer vor der Presse in Bonn betonte, sei es ein eklatanter Eingriff in das hochsensible Arzt-Patienten-Verhältnis, wenn in dieser Weise ganze Arzneimittelgruppen als „gefährlich“ abgelehnt würden.

Der Bundesfachverband der Arzneimittelhersteller e. V. (BHI), Bonn, hat auf seiner jüngsten Jahrestagung am 23. September in Stuttgart das „Arzneimittelhandbuch“ als irreführend und reißerisch kritisiert. Es würden überwiegend nur Sekundärliteratur und keine Originalarbeiten herangezogen, bemängelt der Verband. Zudem sei die Literatur unzulässigerweise selektiert worden. Auch seien zwei Jahre alte Literaturstudien aus den Niederlanden („Geneesmiddelen in Nederland“) einfach auf die bundesdeutschen Verhältnisse angewandt worden, ohne die hiesigen Besonderheiten zu beachten. Auch „Pharmakaleitfäden“ aus Ländern mit weitgehend verstaatlichten pharmazeutischen Industrien wie etwa Großbritannien und Schweden hätten offensichtlich Pate gestanden.

Der BHI stellte fest: „Zu welch' abwegigen Ergebnissen die Autoren mit ihren selbst aufgestellten, überzogenen Bewertungskriterien

kommen, geht unter anderem aus dem Kapitel „Beruhigungsmittel“ hervor, wo beispielsweise Baldrianpräparate fast durchweg schlechter beurteilt werden als benzodiazepinhaltige „Tranquili-zer.“ Wer schützt Ärzte, Apotheker, Patienten und den Verbraucher „vor derartiger willkürlicher ‚Wissenschaftlichkeit‘?“, fragt der Verband. Die polit-pharmakologischen „Bewertungen“ auch von solchen Medikamenten, die erst kürzlich vom Bundesgesundheitsamt offiziell zugelassen und als wirksam und unbedenklich anerkannt worden sind, müsse die Absicht der Autoren des „Bittere-Pillen-Buches“ entlarven, den gesamten Arzneimittelmarkt „in den Dreck zu ziehen“ (so der Hauptgeschäftsführer des Pharma-Bundesverbandes, Professor Vogel, vor dem Stuttgarter BHI-Kongreß).

Das Bundesgesundheitsamt und auch das aufsichtsführende Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit sind von der Arzneimittelindustrie aufgefordert worden, gegen den „Pillen-Reißer“ etwas zu unternehmen. Die beiden für Fragen der Arzneimittelsicherheit und des Arzneimittelrechts zuständigen „Fachleute“ des Bundesgesundheitsministeriums und des BGA versicherten bei der Stuttgarter Verbandstagung, man habe in den Godesberger und Berliner Amtsstuben bereits über das „Bittere-Pillen-Buch“ diskutiert (der Berliner Arzneimittel-Sachverständige hat sich nach eigenen Bekundungen das Buch sogar vom eigenen Taschengeld gekauft!), sie sähen sich aber nicht aufgerufen, dagegen amtlicherseits vorzugehen.

● Inzwischen hat das Landgericht Hamburg auf Antrag einer Hamburger Arzneimittelfirma laut AP-Meldung eine einstweilige Verfügung verhängt, und zwar solange, wie die in dem Buch aufgestellten falschen Behauptungen gegen drei Arzneimittel, die von der Hamburger Firma hergestellt und vertrieben werden, nicht berichtigt werden.

HC

„Bittere Pillen“ für den Patienten

Es ist leider Mode geworden, mit unsachlichen und aufreißerischen Titeln den Buchmarkt zu überschwemmen. Wenn dies dann noch auf Kosten kranker Menschen geschieht, so ist dies nicht nur bedauerlich, sondern schlicht ein Skandal! In die Reihe dieser fragwürdigen „Publikationen“ reiht sich nahtlos ein „kritischer Ratgeber“, der den vielsagenden Titel „Bittere Pillen“ trägt, ein.

Was hier vorliegt, ist ein Buch, in dem es angeblich um Nutzen und Risiken von 2300 Arzneimitteln geht, die „wissenschaftlich bewertet“ worden sind. Es darf nicht der Eindruck entstehen, als ob sich derartige „Werke“ beliebig produzieren ließen. Einige der Autoren haben sich bereits durch eine ähnlich aufsehenerregende Veröffentlichung über die Praktiken der Pharmaindustrie zu profilieren versucht und sind, gelinde gesagt, auf die Nase gefallen. Die ersten Reaktionen auf dieses nun vorliegende Buch läßt leider den Schluß zu, daß es zumindest ein Verkaufserreißer zu werden droht.

Schon die Strategie oder – wie es die Autoren nennen – Methodik des über 800 Seiten starken Paperbacks ist dubios. Allerdings sieht die tatsächliche Strategie im Unterschied zur im Vorspann des Buches geschilderten etwas anders aus. Das Strickmuster ist ewig dasselbe langweilige Rezept. Man nehme ein öffentlichkeits-sensibles Thema (Arzneimittel). Dieses wird mit einem reißerischen Titel und der Bemerkung, es handle sich um etwas „Kritisches“ feilgeboten. Schließlich folgt eine den Laien äußerst beeindruckende Liste von Fachleuten, die wissenschaftlich beratend gewirkt haben (sollen). Man findet auch den Namen Greiser – Welch Wunder! Man kennt seine Studien. Über den Inhalt ließe sich ein neues Buch mit mindestens ebenfalls 800 Seiten schreiben. Auffallend ist beim Studium des Buches, daß

bei der Bewertung, ob ein Medikament sinnvoll oder unnützlich ist, recht unterschiedliche Kriterien angewandt werden, obwohl eingangs die einzelnen „Noten“ definiert werden. Von dieser Beurteilungsgrundlage entfernen sich die Autoren jedoch schon sehr bald. So auch, wenn einerseits Präparate mit starken Nebenwirkungen als therapeutisch zweckmäßig eingestuft werden, während identische Kombinationen mit einem Vitaminzusatz plötzlich mit dem Urteil „abzuraten“ versehen werden. Offensichtlich reicht die Zugabe von 100 mg Vitamin C aus, um ein ansonsten sinnvolles Präparat plötzlich völlig anders zu bewerten.

Ein zweites, signifikantes Beispiel: Es wird in ein und derselben Spalte beispielsweise ein stark wirksames Beruhigungsmittel als „bedingt tauglich“ eingestuft, während die schonend wirkenden pflanzlichen Mittel abqualifiziert werden. Gründe werden hier auch angegeben. Es handle sich um Mittel, die chemisch nicht definiert seien. Wer dies behauptet, der hat die Forschung auf dem Gebiet der Phytotherapie verschlafen. Es könnte natürlich auch sein, daß die Autoren mit den Herstellern synthetischer Präparate in ein Horn stoßen und von den Phytotherapeuten einen Wirksamkeitsnachweis verlangen. Dies dürfte allerdings nicht im Sinn der Schreiber gewesen sein.

Es gibt so manches Ungereimte in diesen Bewertungen. Die nicht unbedenklichen Benzodiazepine mit Suchtpotential werden schonend behandelt, während ähnlich gefährdende Substanzklassen wie Barbiturate abgelehnt werden, in einem Zug mit Hopfen und Baldrian. Wenn es nach den Autoren ginge, so dürften Dermatologen praktisch keine Medikamente verschreiben. Bei der Rheumabehandlung fallen eine Reihe wichtiger Substanzen aus der Wertung,